Zeitschrift: Ziegelei-Museum
Herausgeber: Ziegelei-Museum
Band: 15 (1998)

Vorwort: Vorwort
Autor: Schnyder, Rudolf

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

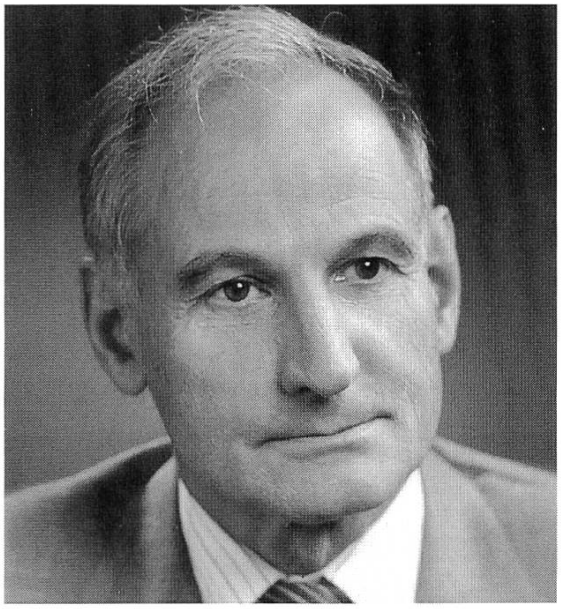
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vorwort



Seit der Rettung der alten Ziegelhütte in Cham und der daraus hervorgegangenen Gründung der Stiftung Ziegelei-Museum gibt es in der Schweiz eine Stelle, welche sich gezielt der Aufgabe widmet, dem Zieglerhandwerk und seiner Geschichte nachzufragen. Wenn zu Beginn die Region Zug im Zentrum des Interesses stand, dann reicht der Blick inzwischen weit über deren Grenzen hinaus, und je weiter er reicht, desto mehr öffnet sich vor ihm ein Forschungsfeld, das zu grossen Teilen brach liegt. Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass dieses Feld eine bedeutende Branche des Baugewerbes und damit ein ebenso bedeutendes Kapitel der Baugeschichte betrifft. Wie allpräsent Backstein und Ziegel auch heute noch sind, lehrt jeder Blick aus dem Fenster auf die umliegenden Dächer. Alte, handgestrichene Ziegel sind in der Dachlandschaft freilich rar geworden. Zu lange schon ist es her, seit das maschinell erzeugte Industrieprodukt in diese Welt einbrach, sie eroberte, veränderte und weiter verändert. Die Anfänge der industriellen Entwicklung sind inzwischen selbst zu einem Thema geschichtlicher Forschung geworden. Wieviel mehr sollte das für alles gelten, was die frühere Zeit und die Arbeit des Zieglers damals betrifft, als man noch nicht über die von der modernen Technik entwickelten Hilfsmittel und Fabrikationsmethoden verfügte.

Im vorliegenden Heft wird die Frage nach den einstigen Arbeitsprozessen im Hinblick auf den Ziegeleibetrieb des Zisterzienserklosters St. Urban gestellt, der vor gut 700 Jahren sowohl technisch als auch künstlerisch ganz Erstaunliches leistete. Die damals in der Klosterziegelei von St. Urban gefertigten Backsteine suchen, was Grösse und Schmuck angeht, nicht nur landesweit, sondern international gesehen ihresgleichen. Über die mächtigen Ziegelblöcke mit ihrem feinen Stempeldekor hat man sich schon früher gewundert, welche Mühen die Mönche auf sich nahmen,

solche herzustellen. Die Formgebung der schweren Werkstücke war eines; ein anderes war es, die massiven Tonklötze zu trocknen und heil durchs Feuer zu bringen. Einer der ersten, der sich darüber Gedanken machte, war Josef Zemp, als es darum ging, am Ende des letzten Jahrhunderts für die Ausstellung von St.-Urban-Steinen im neugegründeten Schweizerischen Landesmuseum in Zürich aus nachgebildeten Werkstücken gebaute Architekturen zu rekonstruieren. Er verliess sich dabei auf die in seiner Zeit verfügbaren technischen Mittel. Versuche, die Steine nach mutmasslichen alten Verfahren zu formen und zu brennen, hat er nicht unternommen.

Nun aber hat sich die junge Disziplin der experimentellen Archäologie dieser Frage zugewandt. Vom Leiter des Ziegelei-Museums initiiert, ist eine «Arbeitsgemeinschaft Backsteinexperiment St. Urban» ins Leben gerufen worden mit dem Ziel, Backsteine vom Typ St. Urbans nach der alten Art von Hand zu fabrizieren. Auf die Hilfsmittel der modernen Industrie ist dabei freilich doch nicht ganz verzichtet worden. So hat man den Lehm nicht selbst gestochen, gelagert, geschlämmt und aufbereitet. Aber man hat sich mit dem bereitgestellten Ton in der Formgebung geübt, hat das Trocknen der geformten Werkstücke begleitet und die Erfahrung gemacht, dass man selbst die Feuchtigkeit pflegen und ihr zum Entweichen genug Zeit lassen muss; dann hat man vor allem das mit Spannung erwartete Brennexperiment in den vom Experten eigens erbauten Ziegelöfen durchgeführt: einem Ofen vom römischen Typ mit Feuerung und darüberliegender Brennkammer und einem einfachen, aus dem Brenngut selbst mit Umsicht aufgeschichteten Feld- oder Meilerofen. Am 8. September 1997 zündete man den grossen Ofen und vier Tage später auch den Feldbrandofen an; zur Feier des Ereignisses wurde in St. Urban eine Tagung durchgeführt, an der die am Experiment Beteiligten über Verlauf und Dauer des Brandes informierten. Zwei Wochen später kam die Nachricht, dass beide Brände erfolgreich waren. Zum guten Ergebnis mein herzlicher Glückwunsch!

Es wird in Zukunft neue St.-Urban-Backsteine geben, die fast so aussehen wie Originale. Was die neuen von den alten Steinen unterscheidet, ist nicht nur ihr maschinell aufbereiteter und damit gleichmässigerer Ton, sondern das ganze Umfeld ihrer Entstehung. Die Arbeit, die einst dem Rhythmus der Jahreszeiten, dem Wechsel von Regen und Sonnenschein folgte, war nun nach anderen Ordnungsprinzipien organisiert. Die neugierige Ungeduld, mit der das Ergebnis erwartet wurde, scheint zwar schon den Mönchen von St. Urban nicht ganz unbekannt gewesen zu sein. Wie anders gäbe es sonst Backsteine, die zeigen, dass der Künstler, der die ersten Model zur Verzierung der Werkstücke schuf, sie beim Schnitzen zwischendurch probeweise in den weichen Ton drückte, weil er offenbar nicht warten konnte, ihre Stempelwirkung zu sehen. Für diejenigen aber, die das Experiment miterlebten, dürfte neben dem Resultat vor allem die dabei gemachte Erfahrung zählen, dass das uns fremd gewordene Geheimnis der Langsamkeit einst vieles möglich machte, worüber wir heute staunen.

Rudolf Schnyder, Prof. Dr.